

Vom Kriege [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **4 (1928-1929)**

Heft 20

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Kriege.

Der Untergang eines österreichischen Regiments.

(Fortsetzung.)

Die Lage an der Ostfront im Frühling 1916.

Die Lage an der Ostfront war, nach den Darstellungen Stegemanns, zu Beginn des Jahres 1916 für die Mittelmächte sehr gespannt. Im Januar hatte Falkenhayn den Befehl zum Angriff auf Verdun gegeben, wo alle freien deutschen Kräfte fochten. Die österreichischen Kerntruppen waren nach dem Südtirol gerückt, wo Hötzendorf einen Flankenstoss in die venetianische Ebene plante. So besaßen weder die Deutschen, noch die Oesterreicher im Osten eine strategische Reserve und waren zur blossen Abwehr verurteilt.

Vor der dünn gespannten deutsch-österreichischen Front, die sich vom Rigaer Meerbusen bis nach Bessarabien und ans Schwarze Meer erstreckte, lag nun der viel stärkere Russe mit neu aufgefüllten, gut ausgebildeten Truppen. Er konnte Ort und Zeit des Angriffes wählen und den Feind zwingen, sich in dünnen Linien gegen tief gestaffelte Massen zu schlagen. Eine Riesenfülle amerikanischen, englischen und japanischen Kriegsgerätes war angehäuft worden. Französische Offiziere wirkten in den Kriegsschulen des Generalstabes und ein rücksichtsloser Angriffsgeist durchdrang die Armee, um den Krieg siegreich zu beenden.

Die Frühlingsoffensive im März des Jahres 1916 auf den deutschen Nordflügel misslang. Am 31. Mai begann die grosse russische Sommeroffensive, die das ganze russische Heer, über zwei Millionen Mann, gegen 600,000 Deutsche und Oesterreicher in Bewegung setzte. Das Ziel war die Zertrümmerung der feindlichen Front und die Vernichtung grosser Streitkräfte, und damit die endgültige Niederwerfung des überall stark beanspruchten Gegners.

Der Beginn des Angriffes war den russischen Armeen im Süden zugedacht unter dem rücksichtslos anpackenden Brussilow. Vom Unterlauf des Styr bis nach Bessarabien war seine Armee aufmarschiert. Auf einer Breite von 350 km begann hier am 31. Mai die Artillerieschlacht.

Als der Kanonendonner am rechten Flügel der russischen Südgruppe einsetzte und nach Süden rollend die ganze Front umfasste, herrschte weder in den Gräben, noch in den Hauptquartieren der Mittelmächte grosse Besorgnis. Man hatte Zutrauen zu den getroffenen Massnahmen und zur eigenen Kraft.

Am sorglosesten war der Führer der k. k. 4. Armee, Generaloberst Erzherzog Joseph Ferdinand, der in seinem Hauptquartier Luzk seinem Toskanerblut die Zügel schiessen liess. Er hatte sich am Styr häuslich eingerichtet, Wienerleben an die Front verpflanzt, veranstaltete Treibjagden, liebte Musik und Sängern und tafelte im Kreise seiner Offiziere. Mochte der Russe schiessen und sich blutige Köpfe holen.

In den ersten Tagen von Brussilows Angriff aber war diese k. k. Armee zerrieben und kämpfte nur noch in aufgelösten Gruppen und Trümmern; der Russe aber stand tief in den Flanken der beiden österreichischen Anschlussarmeen, die Ostfront drohte zu zerbrechen, alle Pläne Falkenhayns im Westen wurden weggeschwemmt und Hötzendorfs Angriff kurz vor dem siegreichen Durchbruch in die Lombardei endgültig gebremst.

5. Aufstellung des X. Korps.

Der wichtigste Frontabschnitt des Erzherzogs Joseph Ferdinand lag östlich von Luzk. Von dieser Stadt aus

führte in östlicher Richtung eine Strasse nach Rowno; davon zweigte, nach Süden ausbiegend, in ebenfalls östlicher Richtung ab die Strasse nach Olyka über Gardza-Romanow - Chorlupy - Pokaszewo. Die Strecke Luzk-Olyka beträgt 30 Kilometer. Rittlings dieser Strasse spielt sich die zu schildernden Durchbruchs- und Rückzugskämpfe ab.

Eine vorderste Stellung der Oesterreicher verlief von Norden nach Süden unmittelbar westlich von Olyka, 300 bis 400 m hinter der ersten Stellung lag die zweite Linie und 2 bis 3 km weiter zurück die dritte.

Das Hügelland von Olyka war kahl, dürrftig, von der Sonne zu Staub verbrannt, der bei jedem Schritt hochauf wirbelte. Die Stellung vor Olyka galt von jeher als ein von den Russen bevorzugtes Angriffsziel. Daher war den ganzen Winter über fieberhaft gearbeitet worden am Ausbau der vordersten Stellung. Alle Künste waren an ihr verwendet worden und tiefe Unterstände sicherten die Besatzung vor schwerem Trommelfeuer. Feindwärts und rückwärts führten schmale Eingänge 8 bis 10 Meter tief in diese niedrigen Höhlen.

Vom vordersten Graben zogen Laufgräben im Zickzack in die zweite Stellung; deren Anlagen waren weniger sorgfältig, und die dritte Stellung dahinter war noch dürrftiger, eigentlich nur ein Behelf und stellenweise ohne Hindernisse. Alle Arbeit galt der ersten Stellung; mit ihr stand oder fiel die Stellung überhaupt.

30 Kilometer weiter zurück bildete die Flusslinie des Styr einen weitem Stützpunkt mit dem Brückenkopf von Luzk als Kern.

Vor Olyka war nun das X. Korps auf einer Front von 20 Kilometern aufgestellt; es bestand aus drei Divisionen.

Nördlich der Strasse Luzk-Rowno lag die 37. ungarische Honveddivision; südlich von ihr, unmittelbar vor Olyka, zu beiden Seiten der Strasse Luzk-Olyka, die 2. Infanterie-Division, aus Ungarn und Ruthenen bestehend, und hinter dieser Division war als Reserve aufgestellt die 13. Schützendivision mit ihren vier Schützenregimentern, worunter auch das 1., das Wienerregiment Kneisls.

Zwei Drittel der gesamten zur Verfügung stehenden Streitkräfte waren also zur unmittelbaren Verteidigung der vordersten Gräben bestimmt.

Der Grundgedanke für die Verwendung der Reserve in diesem Abschnitt wird erklärt durch das in den Befehlen wiederholt gebrauchte Wort «schachbrettförmig». Alle Kräfte der Reserve waren schachbrettförmig, unregelmässig seitwärts und rückwärts gestaffelt und standen als kleine Gruppen hinter je einem Stück der Front, damit der Feind sich nirgends durchwinden konnte ohne auf Widerstand zu stossen.

Ein solches Fechten in der Verteidigung ermöglichte aber bei der geschilderten Gruppierung keinen grösseren einheitlichen Gegenangriff, weder frontal noch flankierend. Brach der Feind durch, so strömten die vereinzelt stehenden Kampfgruppen zusammen und die Führung hatte keinen Einfluss auf die Ereignisse. Zudem klebten die Reserven zu nah am vordersten Graben und mussten notwendig dessen Schicksal teilen.

6. Der Beginn der Offensive.

Am 4. Juni um 4 Uhr morgens, setzte mit einem Schläge das russische Trommelfeuer in der Front von Olyka ein. Ebenfalls mit einem Schläge hörte jede Bewegung bei den Oesterreichern auf, bis der erste überwältigende Eindruck sich löste und jeder wie in einem Ameisenhaufen an seinen Posten lief.

Oberst Kneisl, der Kommandant des 1. Schützenregimentes, befahl: «Gruppierung annehmen», aber erst um

9.30 Uhr hatten die Bataillone die ihnen längst bekannte Stellung erreicht. Der gedeckte Anmarsch hatte viel Zeit erlangt, besonders wegen der russischen Fesselballons.

In den ersten Stellungen kauerte unterdessen die Besatzung tief in den kellerartigen Unterständen. Diese Stellung und die Laufgräben waren in schwarze, dichte Erdschleier und in wallende Wolken von Rauch eingehüllt. Es war ein Höllengebräue; die Erde dampfte, bebte und heulte. Mit diesen Besatzungstruppen gab es keine Verbindung mehr.

Nach rückwärts jedoch konnten die Reserven die Telephonverbindung aufnehmen. Der erste anlangende Befehl kam vom Heeresgruppenkommandanten Linsingen und lautete: «Für den Fall, dass der Gegner durchbricht, sind die vorhandenen Reserven nicht frühzeitig anzusetzen, sondern zu einem konzentrierten Gegenstoss zu verwenden, der bis in die feindliche Stellung vorzutragen ist.» Dieser Befehl blieb jedoch unbeachtet und die schachbrettförmige Aufstellung wurde nicht geändert.

Ein kleines ergreifendes Bild aus dem Kriegsleben sei hier noch angeführt; ähnliche Begebenheiten sind übrigens in der Kriegsgeschichte nicht unbekannt; es sei nur an die Herkunft des Namens «Beresinalied» erinnert. Angesichts nämlich des gewaltigen, erschütternden Schauspiels des nächtlichen russischen Trommelfeuers stieg ein Wienerschütze aus dem Graben und begann das bei den deutsch sprechenden Soldaten am meisten gesungene Lied vom guten Kameraden mit dem Kehrreim: «In der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn» zu singen. Andere dunkle Gestalten krochen aus dem Graben und vielstimmig klang in die herrliche Sternennacht und in das Tosen des Trommelfeuers das heimatliche Wienerlied. Für die meisten war es der letzte Gruss an die Heimatstadt.

7. Das Bataillon Schönowsky am 5. Juni.

Am nächsten Morgen, am 5. Juni, wurde das zweite Bataillon, das Bataillon Schönowsky, weiter nach Süden verschoben und der 3. Brigade unterstellt. An Kampfmitteln besass das Bataillon nichts als 240 Patronen auf den Mann. Der neue Bereitschaftsraum war eine flache Mulde mit guten Unterständen. In diese Mulde führte von rückwärts zu einer Batterie ein geschützbreiter Hohlweg, der sogenannte Artillerieweg.

In seiner neuen Stellung war Schönowsky ohne jeden Bescheid über den Verlauf der Kampfstellung, über ihre Besetzung und über seine Nebentruppen. Sofort wurden alle Massnahmen getroffen zur Gelände-Erkundigung und zur Aufnahme der Verbindungen.

Von der 3. Brigade traf bald ein Telephontrupp ein mit dem Draht; aber als telephonierte werden sollte, trat eine Störung ein und die Kommandostellen konnten sich nicht mehr verständigen. Streiftruppen kamen auch nicht mehr durch das Sperrfeuer. Die Verbindung, die für den Augenblick das Wichtigste war, blieb vorläufig unterbrochen. Wie es meist der Fall ist in solchen Lagen, war dieses Missgeschick das erste einer ganzen Reihe, die das Bataillon und das ganze Regiment schliesslich vernichtete.

8. Der Durchbruch.

Mehr als 24 Stunden schon lagen die ersten Gräben in unterbrochenem Trommelfeuer. Am 5. Juni, morgens 8 Uhr, wurden plötzlich auch alle rückwärtigen Truppen und Reserven gleichzeitig unter Artilleriefire genommen.

Wie sich später herausstellte, hatten die Russen im nämlichen Augenblick die völlig eingetrommelten ersten Gräben genommen, die Eingänge zu den tiefen Unter-

ständen besetzt und die überraschten Truppen gefangen genommen oder vernichtet, ehe sie zum Bewusstsein ihrer Lage kamen.

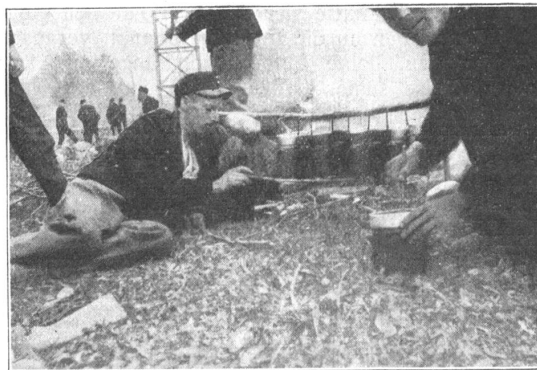
Durch diese Breschen ergossen sich nun die russischen Massen nach rechts und nach links der ersten und zweiten Stellung entlang und rollten sie auf. Ueberall Unglaube, Ueberraschung, Kampf oder Ergebung, überall aber Vernichtung des Widerstandes. Mit einem Schlag waren auf dieser Art überkriegsstarke Truppenteile und als uneinnehmbar gehaltene Stellungen aus der Verteidigung gestrichen: Der russische Durchbruch der ersten Stellung war gelungen.

Unteressen waren die Reserven im Trommelfeuer eingeschlossen worden und konnten in Eisen und Staub und Rauch gehüllt die Vorgänge nicht erkennen. Es war für sie unmöglich, zu denken, dass ganze Regimenter verschwunden und sie plötzlich die erste Linie waren. Auch was neben und hinter ihnen geschah, wussten sie nicht. Um 9 Uhr, also nach einer Stunde, hörte das Feuer wiederum plötzlich auf.

Als die Bataillone des 1. Schützenregimentes nun verwirrt und halb betäubt zur Erkundung auftaumelten, da stiessen sie schon überall auf die vorrückenden Russen und warfen sie in schwungvollem Angriff sogar bis über die erste Linie zurück, mussten sich aber vor der drohenden Umfassung des übermächtigen Gegners in die zweite Stellung zurückziehen. Dort sollte der Feind aufgehalten werden bis zum Einsetzen von Gegenmassnahmen.

Den ganzen Tag führte nun das Regiment ein Feuergefecht gegen den sich stets ergänzenden Gegner mit seiner überwältigenden Artillerie und wies seine Angriffe ab. Die aufgestapelten kriegerischen Werte der alten Armee zeigten sich in der unbeugsamen Willenskraft und in der beispiellosen Opferfreudigkeit der Führer und Soldaten.

Noch weniger als die am Feinde stehenden Reserven war die höhere Führung imstande gewesen, die Lage zu überblicken. Das völlige und fast plötzliche Verschwinden von zwei Drittel ihrer Kampfkräfte war selbst für eine ausschweifende Phantasie zu viel, und durch den Telephondraht konnte daher eine so harte Wahrheit den Weg nicht finden. Darum stellten die Massnahmen der Führung auch keinen neuen Aufbau auf frischer Grundlage dar, wie er durch die tatsächlichen Verhältnisse gefordert wurde; sondern sie vermutete eine örtlich begrenzte Einbruchsstelle, die eingedämmt werden konnte durch den konzentrischen Angriff zweier Regimenter; die hielten aber selbstverständlich das Verhängnis nicht mehr auf.



Abkochen. — La soupe cuit.

(M. Kettel, Genf.)

9. Die Entscheidung.

Um 4 Uhr nachmittags erzwang sich der Feind die Entscheidung. Nach einem halbstündigen, heftigen Artilleriefeuer umfassten überlegene Kräfte die ungedeckten Flanken des 1. Schützenregiments, das keinen Anschluss mehr gefunden hatte, und zwangen es auf der ganzen Front zur Aufgabe der Stellung. Unter öftern Halten zur Abwehr erreichten zwei Bataillone unter Oberst Kneisl gegen 7 Uhr abends die dritte Stellung östlich Chorlupy.

Das Bataillon Schönowsky leitete den Rückzug ein mit der Sprengung der Batterie, die nicht mehr zurückgebracht werden konnte; dann wurde den Maschinengewehren ein Vorsprung gelassen. Als die Infanterie sich erhob, wollte sie zu laufen anfangen. Schönowsky be-

Völlig abgestumpft, mit gesenkten Köpfen, mit zerquältem Innern, sassen die Führer des 1. Schützenregimentes da und boten das trostloseste Bild von Offizieren einer geschlagenen Truppe.

Aber in dem entsetzlichen, trostlosen Grau leuchtete ein kleines Fünkchen, das Bewusstsein, bis zur äussersten Selbstaufopferung seine Pflicht getan zu haben, um den rückwärtigen Widerstand zu ermöglichen und die Gesamtlage zu retten. Jedes Bataillon des Regiments hatte an diesem einen Tage über 70 Prozent blutige Verluste erlitten. Das Regiment nimmt daher den Tag von Olyka für sich in Anspruch als Ruhmestag.

(Fortsetzung folgt.)



Sechsergespann. — Attelage à six chevaux.

(M. Kettel, Genf.)

fahl «Schritt», und das Bataillon bestand diese schwierige moralische Kraftprobe und nahm, im wirkungsvollsten feindlichen Kreuzfeuer und im Schritt, Richtung nach dem Hohlweg, dessen Eingang vom Feinde nicht eingesehen war. Hundertmal hat sich Schönowsky später die Frage gestellt: Habe ich richtig gehandelt? Und immer wieder gab er sich die Antwort, dass dieses bluttriefende Mittel allein imstande gewesen war, im allergrößten Augenblick Mannszucht und Verband aufrecht zu erhalten.

Als das Bataillon endlich in den Hohlweg einströmte, erdröhnte auf einmal der Boden. Die Protzen der Batterie hatten Munition geholt und kehrten nun im gestreckten Galopp durch den Hohlweg zurück, alles zermalmend und zerquetschend. Angesichts der gesprengten Batterie machten sie Kehrt, nahmen ihren Rückzug wieder durch den blutigen Weg und zersprengten das Bataillon völlig. So geht im Kriege das Schicksal über den Menschen hin.

Ohne eine einzige Patrone mehr gelangte auch das Bataillon Schönowsky gegen Abend in die dritte Stellung, wo die höhere Führung den weiteren Widerstand einzurichten gedachte.

Was früher unter dem Schutze der Vortruppen hätte getan werden sollen, geschah nun unter dem Drucke der Ereignisse, bei anbrechender Dunkelheit, in Hast und Ueberstürzung. Ein Befehl jagte den andern und hob ihn auf; die Truppen wurden hin und her geschoben, eingesetzt und wieder herausgezogen, und man raubte ihnen den letzten Rest des Vertrauens.

Les congés pour service militaire.

Avec raison, M. G. Constantin a attiré l'attention du Grand Conseil genevois sur la question des congés pour service militaire : c'est en effet l'un des problèmes les plus délicats — et sans qu'on s'en aperçoive à première vue l'un des plus importants — de la défense nationale.

Sans un bon recrutement de ses cadres, une armée est destinée infailliblement à déchoir; pour les officiers, cela saute aux yeux; mais avant la guerre déjà, et plus encore après les expériences du service actif, on a compris le rôle de tout premier plan que joue le sous-officier dans toute armée, et plus particulièrement dans notre armée de milices.

La durée très courte des écoles de recrues et des cours de répétition a pour corrélatif la nécessité d'une instruction intensive; cette instruction est donnée aux soldats par des officiers et sous-officiers non professionnels, les officiers étant instruits eux-mêmes dans des cours spéciaux par des professionnels. Il importe donc qu'au début des cours de répétition les cadres soient au courant des innovations de l'armement et de la tactique; or, on sait avec quel soin les sociétés d'officiers et de sous-officiers entretiennent de leur propre chef leur préparation militaire entre les services. Leur bon recrutement est essentiel à la bonne marche de notre armée.

Ici se pose la question des congés pour cause de service militaire; un grand nombre de patrons — sans se douter, pour la plupart, des conséquences fatales que